



Nach Petersburg mit *PETER VON DANZIG*–1923

von Rudolf Reiß (Kapitän)

(Bei diesem Bericht handelt es sich um die erste Reise einer deutschen Segelyacht nach dem I. Weltkrieg in die Sowjetunion. Besonders interessant ist bei diesem Zeitdokument, dass die Crew nach ihrer dortigen Ankunft verhaftet und auch verurteilt worden ist.)

Wir hatten zu Sechsen auf dem *PETER VON DANZIG* (unserer jetzigen *SIGRUN II* *) angemustert. Ein zukünftiger Kommerzienrat *Geißler*, früher stolzer Oberleutnant, war der Bottler [Anm.d.Red.: Verwalter der Verpflegungsvorräte auf einem Schiff]; ein Schiffbauingenieur *Lenz*, Freund „Lila“ genannt, aus den Ostseeprovinzen gebürtig, war unser Dolmetsch. Von den drei Studenten spielte *Gutsche* tatsächlich die erste Geige. *Rabra*, der personifizierte Sturmgott, war unser Kochsmaat. Der Stürmann war *Fritz Koch*, „Smutje“ genannt, da er auf seinen ersten größeren Seereisen dieser Beschäftigung nachgegangen war. Es waren alles fixe Leute; eine crew, wie sie für Seereisen nicht besser sein konnte. Führer war meine Wenigkeit. Da ich Vierkanttoppsegel und alle Beisegel stets auf Reisen mitnehme, behauptet die Fama, es gebe bei mir für Schiff und Mannschaft keine ruhige Minute. Doch muß dieses wohl nicht zutreffen, da ich über Mannschaftsmangel nie zu klagen gehabt habe. Proviant war an Bord für 4 Wochen, denn solange hat uns der Schifferrat den *PETER* anvertraut. Den belletristischen Teil unserer Bordbibliothek bildete das schöne Buch von *Paul Keller* „Ferien vom ich“. Wer es kennt, wird verstehen, daß wir uns seiner Stimmung auf unserer Seefahrt – sie fiel in die schlimmste Inflationszeit – gern hingaben.

Wir überließen uns *Aeolus* [Anm.d.Red.: griechische Gott der Winde] und seinen Winden. Ein bestimmtes Ziel hatten wir nicht. Am 31. Juli 1923, abends 7 Uhr, segelten wir von Neufahrwasser los. In Pillau (45 sm) nahmen wir unseren letzten Mann, Freund „Lila“, an Bord. Nach einem kräftigen Abschiedstrunk in der alten Seemannskneipe „Ilskefalle“ – es galt das letzte Papiergeld wertbeständig anzulegen – ging es am 1. August, mittags 12 Uhr, bei frischem Südwest längs der samländischen Küste. Froh der „scheuen Gelegenheit“ sahen wir uns bald in Stockholm. Doch unser Schiffskoch *Robra*, der natürlich grade Rudertörn hatte, machte uns mit seinem unvermeidlichen Sturm einen Strich durch die Rechnung. Es briste erheblich auf, das Barometer fiel schnell auf 748 mm und der Himmel deutete mit seinem zerrissenen Wolkenkleide auf eine recht interessante Sturmnacht. Dazu schralte der Wind, unseren Kurs konnten wir nicht mehr anlegen. Der Tanz mit *Aeolus* begann. Unser Nachtkleid – eingerannter kleiner Klüver und vom 10 Ringe zählenden Großsegel nur noch 7 stehend – konnten wir nicht lange tragen. Es mußte noch weiter gedreht werden, bis zum Schluß nur noch 2 Ringe stehen. Schwer wühlt die brave „Peter“ mit der Seereling durch die grobe See. Pechschwarze Nacht umgibt uns. Das starke Meeresleuchten hüllt das Kielwasser und den Gischt der Brecher in ein magisches Licht. Die auf dem Vorschiff arbeitende Mannschaft ist im tiefen Dunkel verschwunden. Der Mann am Ruder versucht krampfhaft bei dem schwachen Schein des ersterbenden Kompaßlämpchens seinen Kurs zu steuern. Endlich ist's Reffen geschafft. Pitschnaß verschwindet die Freiwache unter Deck. Doch plötzlich ist die Freizeit zum Deiwel. „Alle Mann an Deck“. Fluchend jumpt man aus der Koje und stürzt an Deck. Ein schwerer Brecher hatte das festgezurrte Beiboot vom Luvdeck über den Kajütsaufbau nach Lee geworfen, wo es an der Seereling landete. Das Beiboot, das schwer mit dem Steven auf dem Aufbau herumtrommelte, kann endlich, nachdem es sich noch ein zweites Mal von seiner Lagerstatt entfernt hatte, in Fesseln gelegt werden. Ein verdammt interessantes Manöver! Dann hatte die Freiwache Ruhe. Ausnahmsweise gehen in dieser Nacht zwei Mann Wache. Sonst ist immer nur ein Mann an Deck, der seine zwei Stunden abreißt und dann 6 Stunden Ruhe hat. Am Morgen fing das Barometer langsam an zu steigen, doch steht noch immer recht schwere See, an Ausrefen ist nicht zu denken.

Die Sonne ging prächtig auf, durch den herrlichen Anblick der davonstürmenden und in der Sonne glitzern den Schaumkronen werden wir für den bösen Tanz in der Nacht erfreut. Eine heiße Tasse Kaffee und ein Stück Hartbrot frischen die Lebensgeister wieder auf. Wir setzten Kur auf Libau ab, von dem wir etwa 50 sm entfernt sein mögen. Unser Besteck stimmt, denn wir bekommen Libau auf den Kopf. Gegen 2 Uhr meldete der Mann am Rohr eine Heultonnen aus und am Horizont erschienen Libau's Kathedrale und die kolossalen Molen des Vorhafens. Ein Vierschornsteinkreuzer, es war der hier gestrandete Russe *GROMOBOY*, diente zunächst als Ansteuerungspunkt. Mit raumen Kurs geht es auf die Molen, die dauernd von den hochkommenden Seen überflutet werden. Wir benutzten die breite Südeinfahrt, an deren Molenkopf im Wellental die Überreste eines gesunkenen Baggers sichtbar wurden. Am Ende des Innenhafens wurde festgemacht (2. August, 3 Uhr nachmittags) und dann schnell einklariert. Unsere nassen Plünnen – es waren mehrere Kleidersäcke voll – gaben wir an Bord der danziger *SUSANNE* zum Trocknen. Die Aufnahme beim Yachtclub

* 10 mR-Yacht = Baujahr: 1907 / Werft: Oertz / LüA: 14,20 m / L.i.d.W: 9,56 m / BüA: 3,15 m / Segelfläche: 135,21 qm



„Nord“ war glänzend. Mit echt baltischer, herzlicher Gastfreundschaft nahmen sich die einzelnen Mitglieder unserer an, waren wir doch die erste deutsche Yacht seit Kriegsbeginn. Die offizielle Begrüßung im Club dehnte sich sehr lange aus, und die schweren Böen, die der Sakuska [Anm.d.Red: eine in Rußland und im Baltikum übliche Vorspeise zur Anregung des Appetits] folgten, gut zu überstehen, war selbst für die ältesten Leute schwierig. Der Clou dieser sonnigen Tage bildete eine Seeregatta, die zu unseren Ehren veranstaltet wurde. Die beiden überfüllten Begleitschiffe zeugten von dem großen seglerischen Interesse der deutschen Kreise Libau's. Wir machten seeklar.



Schweren Herzens schieden wir von Libau. Montag, den 6. August, mittags, ging's bei frischer Westbrise mit Kurs NO zum Finnischen Meerbusen. Reval war unser nächstes Ziel. Die Reise verlief sehr schnell, da wir nur 53 Stunden bis nach Reval (255 sm) benötigten. Abends kamen Kurland's Höhen außer Sicht. Am nächsten Tag brausten wir mit Spinnaker und Vierkanttopp längs Oesel's Küste. Nur selten künden einzelne Blockhäuser, daß hier Menschen wohnen. Der Wald tritt bis dicht an die See heran. Hügel, vorspringende Landzungen geben manch schönes Landschaftsbild. Man ist angenehm enttäuscht, wenn man an die



Eintönigkeit von Kurland's Strand denkt. Als die Sonne bereits tief im Westen (7.August, 7.30 Uhr, abends) stand, konnten wir den überaus schlanken Leuchtturm von Tachkona ausmachen. Wir kommen in den Finnischen Meerbusen. Die Nacht wurde sehr interessant, da wir gleichzeitig immer mehrere Feuer in Sicht hatten, deren Kennung aber nicht immer mit den letzten N.f.S. [Anm.d.Red.: Nachrichten für Seefahrer] übereinstimmten, da die Esten viele Feuer geändert haben. Wir laufen deshalb nördlich Odensholm, wo das Wrack unserer *MAGDEBURG* liegt, vorbei. Bei Sonnenaufgang hatten wir das seltene Schauspiel, zwei riesige, etwa 15 m hohe Wasserhosen zu beobachten.

Wir treffen auf eine Flotte von Küstenseglern, die Brennholz beladen, gleich uns Reval zustrebten. Einige erinnerten uns durch ihre rohe, klobige Bauart an die *ARCHE NOAH*. Da wir immer noch anliegen konnten, während unsere vorsündflutliche Konkurrenz schon kreuzen mußte, kamen wir auch gut eine halben Tag früher als sie an. Schon von weitem grüßten die trutzigen Türme Reval's. Das Wetter war prächtig, mittlere Brise und glatte See, so daß wir 5-6 Knoten schafften. An Deck lagen unsere 120 Brote, unsere Sorgenkinder. Sie wurden mit Salz abgerieben und sollten durch intensive Sonnenbestrahlung gegen Schimmel konserviert werden, mitten mang lag die gesamte crew nulpend – ein Bild zum Malen.

Doch bald kam Leben in die faulen Leiber. Schnell kam Reval näher. Es ging aus Rasieren, Waschen und Aufklarieren, bis alles klar war. Vor dem Klubhause des Estländischen See-Yachtclubs ankerten wir (8.August, 5 Uhr, nachmittags). Auch hier wurden wir sehr gastfreundlich aufgenommen. Am nächsten Tage sahen wir uns die alte Hansestadt mit ihren zu prächtigen Anlagen umgewandelten Festungswällen an. Auf dem höchsten spielte eine estnische Militärkapelle, und zwar – trotz des Deutschen Hasses – fast nur *Wagner'sche* Weisen. Vom Dom bot sich eine köstliche Aussicht auf die Unterstadt und die idyllisch gelegene Bucht mit ihren Inseln. Beim russischen Konsulat fragten wir an, ob wir Rußland anlaufen dürften. Der Konsul erklärte uns, daß seiner Kenntnis nach keinerlei Verbot bestände. Wenn wir aber ganz sicher gehen wollten, so sollten wir in Helsingfors anfragen; dort hätte der Generalkonsul die letzten genauen Vorschriften.

Am 10.August, morgens 8 Uhr, warfen wir daher los, um den 45 sm langen Törn, der nur zur Hälfte über die offene See führt, abzusegeln. Bei Revalstein trafen wir den Schicksalsgenossen des *GROMOBOY*, den Panzerkreuzer *ROSSIA*, der sich bereits hier auf festem Grund niedergelassen hatte. Auf der offenen See nahm der Seegang zu, dazu fing es an diesig zu werden und zu regnen. Unser Beiboot, das wir ausnahmsweise nicht an Deck genommen hatten – wir liefen ja vor dem Winde – nahm dieses sehr übel und machte sich selbständig. So mußte ein Bojenmanöver eingelegt werden. Es klappte genau so schnell, wie sonst vor dem Zoppoter Seesteg. Da der Wind auf SSW ging, konnten wir kaum unseren Kurs NNO halten. Nach 4-5 Stunden hätten wir Aeransgrundfeuerschiff ausmachen müssen. Die Situation bei dem dicken Wetter wird kritisch. Wir glaubten schon zu weit östlich versetzt zu sein. Zu unserem Erstaunen aber machten wir steuerbord voraus, also noch östlicher von uns, ein Schiff vor Anker aus. Wir steuerten es an, es stellte sich aber als deutscher Fischdampfer heraus, der sogar eine Backspiere ausgebracht hatte. – (Da er außerhalb der Hoheitsgewässer lag, wird es wohl ein Spritschmuggler gewesen sein!) – Wir gingen auf NW-Kurs und hörten bald die Nebelsignale des richtigen Feuerschiffes. Allmählich hörte der Regen auf.

So wurde die Schärenfahrt doch zu einem großen Genuß. Am 10.August, 4.20 Uhr, ankerten wir vor dem „Nylanska Yacht-Club“. Nachdem wir bisher überall so glänzend aufgenommen waren, wurden wir hier von der helsingforser Gastfreundschaft enttäuscht. Niemand vom Club kümmerte sich um uns. Wir fanden aber netten Anschluß bei der Besatzung der berliner 60-qm-Kreuzers *TROTZDEM*. Eine Staffel Wasserflugzeuge, ehemals deutsche Maschinen, evolutionierte; sie trugen auf ihren Tragflächen unser E.K. entsprechend Hakenkreuze. Mit unserem Stahlhelm auf dem Kopf sahen wir die aufziehende Wache an dem Denkmal für die im finnischen Freiheitskampf gefallenen Deutschen vorbeimarschieren. Das russische Konsulat gab uns wieder die Versicherung, daß gegen ein Anlaufen von Petersburg absolut keine Bedenken vorlägen, daß unsere Papiere genügten. Ehe wir ausliefen, erkundigten wir uns noch bei dem Kapitän eines N.D.C.-Dampfers [Anm.d.Red.: „Neue Dampfer Compagnie“, gegr. 1887], der soeben aus Petersburg kam, nach der jetzigen Betonung. Am Sonntag (12.August, abends 8 Uhr) verließen wir kurz vor Sonnenuntergang Helsinki. Diesmal ging durch die Osteinfahrt, die Fahrstraße der großen Schiffe, die von der auf einer Schäre herrlich gelegenen Feste Sveaborg geschützt wird. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne tauchen die bei der Befreiung Finnlands von den Bolschewisten durch Bombardement unserer Flotte erheblich zerstörten Festungswerke in blutiges Rot. Von Grahara ab verließen wir den Großschiffahrtsweg und gingen an Hand unserer Spezialkarten durch die äußeren Schären nach Kalbadanfeuerschiff. Nachts hatten wir wenig Seegang und raumen Wind. Im Vorschiff wurde dieses immer mit großer Freude empfunden, denn unser Mastkragen leckte. Der Mann in der Leekoje, wir lagen während der ganzen Reise nur



5-8 Stunden auf B.B.-Bug, mußte sich so allmählich daran gewöhnen, bei schlechtem Wetter während des Schlafens mehr oder weniger leicht geduscht zu werden. 2 Uhr nachts passierten wir Kalbadanfeuerschiff und waren in freiem Wasser.

Der Sonnenaufgang beschert uns ein herrliches Panorama. Eine Seemeile B.B. voraus ragte die gewaltige, ungefähr 150 m hohe Granitinsel Hochland aus dem Wasser. Ihre mit spärlichem Grün bewachsenen Hänge wurden von den ersten Sonnenstrahlen vergoldet. Am Horizont sieht man mehrere Schoner und eine Bark. Von Hochland-Süd fängt die 2 sm breit abgetonnte Fahrstraße nach Petersburg an (Mittelfahrwassertonnen alle 2 sm, Kurs NO $\frac{1}{2}$ O. Später Kurs O zu S); da der übrige Teil des Finnischen Meerbusens noch mit Minen verseucht sein soll. Mit Spinnaker und 9 sm Fahrt kommen wir schnell vorwärts und passieren um 5 Uhr das Primnyfeuerschiff.

Wir treten somit in russische Hoheitsgewässer ein. Als wir hier Spinnaker bergen wollen, brach uns der Spinnakerbaum ausgerechnet am 13. Ein böses Omen! Doch niemand ist für's Umkehren. Schnell geht die Reise weiter. Das Wrack eines russischen Kreuzers – von Engländern torpediert – passieren wir. Im Lichte der Abendsonne grüßte bald Kronstadt mit seinen glänzenden Kuppeln herüber. Die Ansteuerung von Kronstadt gestaltet sich sehr schwierig. Eine Unmenge Lichter aller Art schimmerte und blinkte uns entgegen, so daß wir nicht recht wußten, gehören sie zur Befuerung, zu den Häusern der Stadt oder stammen sie gar von den Kriegsschiffen auf der Reede, deren Rauch und Silhouetten wir ausgemacht hatte. Mit dichten Schoten uns vorwärts tastend, passieren wir Kronslot und ankern auf der Reede (13.August, 11.30 Uhr, nachmittags).

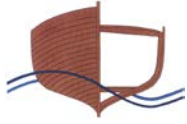
Am nächsten Morgen kamen pünktlich die Zoll- und Hafenkontrolle an Bord und in Begleitung eines Zollbeamten konnten wir um 9 Uhr morgens nach Petersburg weitergehen. Die Fahrt war riesig interessant. Von den in Dienst befindlichen Kriegsschiffen lagen 1 Dreadnought und 2 Kreuzer auf der Reede. Im Innenhafen lagen die beiden Kaiseryachten mit ihren Holzdächern. Ein durch Explosion von russischen Minen zerstörtes Fort gewährte einen schaurigen Anblick. Ein Loch in der Granitmauer erinnerte an den Versuch der Engländer, durch einen Torpedobootüberfall Rußlands Flotte zu zerstören. Von einem Ponton aus wurden Matrosen im Tauchen ausgebildet. Alle Schiffe waren gut in Farbe und die Sonne spiegelte sich in den blankgeputzten Messingteilen. Flinke Motorboote stellten die Verbindung zwischen Reede und Werft her. Nach der 12 sm langen Fahrt auf dem Morskoikanal (Seekanal), der gut betonnt ist und zur Zeit durch große Baggerungen vertieft wurde, kamen wir in die Newa.

Wir machten um 4 Uhr nachmittags am Wassili Ostrow fest, in unmittelbarer Nähe der Nicolaibrücke. Und jetzt lagen wir – es war ein Traum – mitten in Petersburg und blickten hinüber zu dem monumentalen Bau der Admiralität und der Isaakskathedrale, die ihre Türme hoch in den Himmel reckte. Bewundernd genossen wir das Panoramameer goldstrotzender Kuppeln und freuten uns, das geheimnisvolle Land kennen zu lernen. Wir ahnten nicht, daß uns dieses vorerst verwehrt bleiben und danach auf seltsame Weise als Angeklagte eines Sowjetsgerichtes gewährt werden sollte.

Der erste Russe, der uns in Petersburg in Empfang nahm, war der Chef der Grenzpolizei, der Nachfolgerin der gefürchteten „Tscheka“. Er trug gutsitzende Uniform, braunen Mantel mit grünen Patten, grüne Mütze mit Sowjetstern. In fließendem Deutsche erklärte er, daß er zu seinem Bedauern nicht befugt sei, uns an Land zu lassen, da unsere Yacht kein Fracht-, sondern ein Passagierschiff sei und nach den geltenden Bestimmungen unsere unvisierten Pässe den Aufenthalt an Land nicht gestatteten. Wir mußten zunächst an Bord bleiben, ohne Verkehr mit dem Lande, bis Moskau eine prinzipielle Entscheidung gefällt hätte. Unser Versuch stelle nämlich ein Novum dar, da der *PETER VON DANZIG* die erste ausländische Yacht sei, die seit 1914 in Petersburg ihre Flagge zeige.

Wir trauten unseren Ohren nicht, als der Sowjetbeamte uns darauf aufmerksam machte, daß wir frühestens am übernächsten Tage Bescheid erwarten dürften, da morgen Mariä Himmelfahrt, kirchlicher und gesetzlicher Feiertag sei, an dem selbst die G.P.U. [Anm.d.Red.: seit 1922 die Bezeichnung der Geheimpolizei der Sowjetunion] keine Dienststunden hat.

Wir waren interniert! An Land zog ein Infanterieposten mit aufgepflanztem Gewehr auf, der die neugierigen Zuschauer zurückhielt. An Bord erschien ein deutschsprechender Beamter der Grenzpolizei (G.P.U.). Diese Beamten bewiesen eine russisch-gutmütige Zutraulichkeit, interessierten sich lebhaft für deutsche Verhältnisse. Sie versahen uns auch mit den neuesten petersburger Zeitungen, die sich ausführlich mit Deutschland beschäftigten und von unserem der russischen Sprache mächtigen „Lila“ übersetzt wurden.



Der folgende Tag bot gute Gelegenheit, das petersburger Leben um uns herum zu beobachten. Neben uns war ein Anlegeplatz für die weißen, eleganten Raddampfer, die nach den idyllisch gelegenen Ausflugsort Petershof fahren. Es herrschte die Uniform vor; an ihrer Properté hätte selbst eine preußische Kompagniemutter nichts auszusetzen gehabt. Die Matrosen der Kriegsmarine trugen weiße Sommermützen zum schwarzen Pea-Jackett. Bei den Offizieren fehlten die neuen Sowjetorden nicht.

Beim weiblichen Geschlecht herrschte das Leinekleid vor. Die Zivilisten waren unauffällig gekleidet. Mit den russischen birkenen Lebensmittelköfferchen ging es hinaus auf's Wasser. Die Straßenbahnen, die immer neue Ausflügler brachten, waren gut im Stande und unterschieden sich kaum von unseren großen „Langfuhrer Wagen“. Auf einigen neuen Straßenbahnwagen las man, daß diese von petersburger Arbeitern in Überstunden hergestellt und der Stadt zum Geschenk gemacht worden waren.

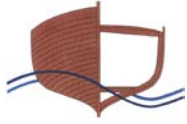
Nachdem wir bereits in Kronstadt einen Fesselballon in den Lüften gesehen hatten, sahen wir hier über uns ein Geschwader von Militärflugzeugen exerzieren. Unter den russischen Yachten, die wir aus nächster Nähe sehen konnten, fiel uns eine auf, auf der junge Leute, ähnlich wie es in unseren deutschen Jugendabteilungen geschieht, seemännisch geschult wurden. Blitzendes Messing; schärfste Ordnung an Deck verriet, daß die Jugend dort zur Disziplin angehalten wurde. Eine eigene staatlich verliehene Yachtflagge zeigte, daß der russische Staat diese sportlichen Bestrebungen unterstützt.

Auffallend war es uns auch, daß man auf den Straßen keine schwankenden Gestalten sah. Der Wudki ist zu teuer geworden. Die Vorliebe aber dafür ist geblieben, wie wir selbst feststellen konnten. Die nationale Leidenschaft des Russen für das Kauen von Sonnenblumenkernen zeigte sich in lebhaftem Handel mit dieser Erfrischung. Man kaute die Kerne, wie die Amerikaner ihren Gummi. In unserer unfreiwilligen Muße widmeten auch wir uns diesem Sport, für den uns unser Wachmann die Ingredienzien lieferte. Interessant war für uns auch die Feststellung, daß dringende Reparaturarbeiten an einer Anlegestelle auch feiertags ausgeführt wurden. Diese unerwarteten Zeichen disziplinierter Arbeit ermunterten uns zu ähnlichem Tun. Wir machten uns fleißig an Nähen, Stopfen, Flicker; zu den schwierigsten Kochkunststückchen war ja Zeit.

Abends wurden statt der See- die Spielkarten, die bisher bei uns in Wind und Wellen geruht hatten, in die Hand genommen. Unser russischer Wachmann schaute unserem „Sechsendsechzig“ interessiert zu. Er rauchte dabei Papyrossen, die er sich aus unserem Tabak drehte. Als die Sonne sank und die danziger Flagge zur Nacht niedergeholt wurde, holte *Gutsche* seine Geige hervor. Die „Peer-Gynt-Suite“ klang schwermütig durch die Dämmerung. Als die Geige in die Melodie des Wolgaliedes überglied, fiel auch unser Vertreter des heiligen Rußlands mit tiefem Baß ein.

Neun Tage sollten wir so in Petrograd verweilen. Der Freitag brachte uns unsere erste protokollarische Vernehmung. Unsere Papiere wurden uns abgenommen. Uns wurde eröffnet, daß wir wegen unerlaubter Grenzüberschreitung gemäß § 98 des russischen Gesetzkodex vor Gericht gezogen werden müßten, damit der Fall ordnungsgemäß untersucht würde. Die Durchsuchung unseres Schiffes wurde ohne jede Schikane vorgenommen. Sie konnte allerdings auch nur unsere Harmlosigkeit erneut bestätigen. Unseren Karabiner, den wir zum Abschluß treibender Minen an Bord hatten, wurde, wie unsere photographischen Apparate, unter Siegel gelegt. Die Bleiplombe zeigte das bekannte Symbol: Hammer und Sichel, das Abzeichen der jetzigen Sowjetflagge. Dann folgten einige Tage absoluter Ungewißheit.

Doch wurde uns diese nicht lang. Unseren alten Liegeplatz auf dem Strom konnten wir gegen einen günstigeren an einer schwimmenden Dampferanlegestelle vertauschen. Das Ankeraufgehen war keine leichte Arbeit. Trotz allen Schuftens wäre es nicht gelungen, den Anker mit unserem Spill aus dem Boden zu brechen, wenn uns nicht eine gleichfalls von Oertz erbaute, aber erheblich größere Kreuzeryacht ihre längeren Spillspaken geliehen hätte. Das Werk gelang. Mit dem Anker brachten wir aus dem Nawa-Grunde eine Eisenschiene an's Tageslicht, um die sich unsere Trosse gewickelt hatte. Hatte uns vorher die fromme Andacht, mit der unser kronstädter Wachmann sich vor Einnahme seiner Mahlzeit nach alter russisch-kirchlicher Sitte bekreuzigte, in stilles Staunen versetzt, so gab es noch manches, das bei uns lebhaftes Verwunderung weckte. Am Sonntag ließ uns Paukendröhnen und Hörnerklang aufhorchen. Wir blickten uns ungläubig fragend an, aber es war kein Zweifel, das war Militärmusik! Was da immer näher heranbrauste, unseren Ohren so vertraut, so wehmütig vertraut, war – der „Dessauer Marsch“, der alte, wuchtige, schöne Preußenmarsch, unter dessen Klängen die von Europa als „Potsdamer Wachtparade“ grimmig bespöttelten preußischen Grenadiere trotz Not und Niederlagen unverzagt ihrem Abgott *Fridericus Rex*, dem Genie auf dem Throne, dem großen Staatsmann, dem spartanischen Soldaten, folgten und Taten verrichteten, vor denen der Spott der Welt ersterben mußte ...



In fast fiebernder Spannung blickten wir nach der Menschenmenge, aus der immer wieder das russische „Urrah!“ aufstieg. Es waren Kadetten der russischen Kriegsmarine, die zur Newa begleitet wurden, wo sie in unserer unmittelbaren Nähe einen Tender der Flotte bestiegen, der sie nach Kronstadt bringen sollte, wo sie zur Ausbildung an Bord des Kreuzers *Aurora* eingeschifft werden sollten.

In gleichem Schritt und Tritt marschierten große Menschenmassen zu den Klängen des preußischen Marsches. Als die Kadetten das Schiff bestiegen hatten, hallte das „Urrah!“ der Volksmenge noch lange vom Lande nach. Es wurde von den aufgeenterten Seekadetten kräftig erwidert.

Wir blickten dem Schiff still nach, schauten uns dann gegenseitig ernst an und lasen schweigend im Gesicht des anderen die eigenen Gedanken Wann würden wir unseren Kiel heimwärts lenken, wann würde unsere Odyssee beendet sein.

Die offizielle Vorladung zum Erscheinen vor dem sowjet-russischen Volksgericht erhielten wir Dienstag. Gleichzeitig erfuhren wir, daß uns ein Rechtsbeistand zur Seite stehen würde. Wir sahen der Gerichtsverhandlung trotz unseres guten Gewissens mit gemischten Gefühlen entgegen, denn wenn uns die rätselhafte russische Sphinx hier in ihrer „guten Stube“ Petersburg auch ein verhältnismäßig bürgerliches Gesicht zu zeigen schien, so wußten wir doch genug von den „unbegrenzten Möglichkeiten“ des sowjetischen Regimes, daß wir der Verhandlung vor dem Gericht nicht eben mit freudigsten Empfindungen entgegensehen.

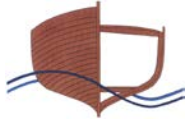
Doch morgens nahm uns unser Wachmann die Befürchtungen, daß unser petersburger Aufenthalt in der Schlüsselburg enden könnte, durch die Mitteilung aus der petersburger „Prawda“, daß anlässlich des Gedenktages der Vereinigung der Sowjetrepubliken eine Amnestie erlassen sei, unter die auch unser Vergehen fiel. Uns winkte also baldige Heimkehr! Wer war froher als wir! Aber Ordnung muß sein, wir mußten dennoch vor Gericht erscheinen.

Auf einem eleganten Mahagoni-Motorboot mit Kriegsflagge holte uns ein höherer Beamter der russischen Grenzpolizei ab. Unsere Yacht verschlossen wir. Dann wurde sie mit dem Staatssiegel versehen und unter verstärkter Bewachung für die Zeit unserer Abwesenheit gestellt. Gegen den reißenden, sehr breiten Strom ging es nur langsam vorwärts. So hatten wir die Gelegenheit, das imposante Panorama, das Petersburg von der Newa anbietet, ruhig zu beobachten. Wir sahen die Admiralität, das Denkmal *Peter des Großen*, den Winterpalast, die berühmte Peter-Paul-Festung mit ihren dicken Bastionen, die Börse und die Paläste an dem Granitkai, in denen sich früher das elegante Leben Petersburgs abspielte. Dann fuhren wir in die enge Fontanka hinein, ein Fließchen, das sich ähnlich unserer Mottlau fast stromlos durch die Stadt schlängelt.

Im Gerichtsgebäude, einem großen Palast, an der Fontanka 24, herrschte reges Leben. Marmorstufen, Parkettboden, Fahrstuhl und ähnliches zeugten von dem Reichtum des Vorbesitzers. Im Gerichtsraum stellte sich uns der deutschsprechende Rechtsanwalt als vom russischen Staate bestellten Officialverteidiger vor. Die amtliche Dolmetscherin wies entschuldigend darauf hin, daß sie nur schlecht die deutsche Sprache beherrsche. Da uns die zerschlossenen Damastmöbel etwas verdächtig erschienen, nahmen wir auf einer Holzbank Platz. In dem Gerichtssaal hatte ein Soldat für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Wenn das Gericht eintrat, mußten sich sämtliche Anwesenden erheben. Der vor uns zur Verhandlung kommende Fall betraf einen Diebstahl. Der Angeklagte, ein Mann aus dem Volke, im Schafspelz, den er über dem russischen Kittel trug, hatte eine Brieftasche gestohlen. Das Urteil lautete auf drei Jahre Gefängnis. Da jedoch für ihn die Amnestie in Betracht kam, wurde die Freiheitsstrafe aufgehoben. Dagegen blieb die gleichzeitig gegen den Spitzbuben ausgesprochene dreijährige Verbannung aus dem petersburger Rayon bestehen. Wir hörten von unserem Anwalt, daß diese Verbannungsstrafe sehr gefürchtet sei und zur Eindämmung der Verbrechen beitrage.

Das Gericht bestand aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern, unter denen sich auch eine Dame befand. Endlich wurde die Verhandlung gegen uns eröffnet. Die mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache durch die amtliche Dolmetscherin ergab viele Mißverständnisse und mannigfache Stockungen, so daß sich die Verhandlung stundenlang ausdehnte. Dadurch gerieten die im Zuhörersaal anwesenden ganz niedliche Gerichtsstenotypistinnen, die den Fall der Besetzung der „Pjotr is Danziga is Danziger“ aus den Akten kannten, des öfteren derart in Fahrt, daß sie durch Zwischenrufe den Vorsitzenden auf die Fehler der Dolmetscherin aufmerksam machten, ein Eingreifen, das vom Vorsitzenden als der Würde des Gerichts nicht entsprechend gerügt wurde.

Zum Schluß gab die amtliche Dolmetscherin das Rennen auf, und unser Rechtsanwalt, sowie Freund „Lila“



vermittelten die gegenseitige Verständigung. Erwähnenswert ist, daß wir immer mit „Gospodin“ (Herr) titulierte wurden, zum Unterschied von dem russischen „Towarischtsch“ (Genosse).

Nach sechsstündiger Verhandlung zogen sich die Richter zur Beratung zurück. Es waren qualvolle Minuten. Endlich erschien das Gericht wieder. Das Urteil besagte, daß wir wegen Übertretung des Absatzes 98 des 1. Teiles des sowjetrussischen Gerichtskodex wegen ungesetzlichen Grenzübertritts verurteilt wurden zu sechs Monaten Gefängnis, daß aber auf Grund verschiedener gesetzlicher Bestimmungen die Strafe für jeden von uns auf je einen Monat Gefängnis herabgesetzt worden sei, und zwar, weil es sich nicht um böswillige Absicht und egoistische Interessen bei der Besatzung der danziger Yacht gehandelt habe. Auch diese Reststrafe sei auf Grund der Amnestie vom 17.8.23 erlassen worden. Die Angeklagten seien sofort in Freiheit zu setzen. Die ihnen abgenommenen Dokumente seien ihnen zurückzuerstatten.

Nach Verkündung des Urteils wies der Gerichtsvorsitzende darauf hin, daß die Sowjetrepublik Rußland jederzeit erfreut sei, jeden ihr wohlgesinnten Ausländer zu empfangen, daß indessen jeder von ihnen die Gesetz des Landes zu respektieren habe.

Wir waren verurteilt, aber waren frei. Unsere russischen Laienrichter zeigten sich sichtlich erfreut, daß unsere Angelegenheit endlich erledigt war. Besondere Freude zeigten natürlich die Gerichtsstenotypistinnen.

Unsererseits sprachen wir darauf dem Vorsitzenden unsern Dank aus für die unvoreingenommene Art, in der unser Fall gerichtlich erledigt worden sei. Wir waren uns allerdings darüber klar, daß es sich um ein Fehlurteil handelte, das zustande kommen mußte, weil das Laiengericht in unserer Sache kaum sachverständig war und in seinem Spruche, vollständig auf das Gutachten des G.P.U.-Beamten angewiesen war. Aber eine Revision einzulegen, was uns nach dem Urteilstenor möglich war, hielten wir für zwecklos, da wir auf eine schnelle Heimkehr mehr Wert legten. Andererseits mußten wir anerkennen, daß man dem Gericht Voreingenommenheit gegen uns nicht vorwerfen konnte, denn es war bei der Vernehmung z.B. auch festgestellt worden, daß ich im Kriege als Fliegeroffizier gegen Rußland gekämpft hatte; auch eine Karte, aus der meine Zugehörigkeit zu einer rechtsstehenden Partei hervorging, war in den Händen des Gerichts.

Die Pause bis zur Urteilsausfertigung verbrachten wir sehr angenehm, da uns die Beisitzerin, Frau A., eine stattliche, gut gekleidete Russin, in liebenswürdigster Form zu einem Imbiß im Gerichtsrestaurant einlud. Wir leisteten der Einladung gern Folge, zumal sie zusagte, am nächsten Tage mit ihrem Gatten an Bord der *PETER VON DANZIG* zu Gäste zu sein.

In dem im Erdgeschoß gelegenen Restaurant, von dem man einen schönen Blick auf die Fontanka und den jenseits davon gelegenen Park *Peter des Großen* hatte, befand sich ein großes kaltes Büfett mit den üblichen russischen Leckerbissen für eine Sakuska. Aber uns von der sechsstündigen Verhandlung Erschöpften winkten andere Genüsse. Unsere freundliche Gastgeberin, die Beamtin bei der Zentralbehörde war, bestellte zunächst eine russische Kohlsuppe, zu der es köstliches Weizenbrot und Schwarzbrot gab. Danach gab es Gulasch. Es war sauber gedeckt, die Bestecks erschienen allerdings etwas zusammengewürfelt. Wir tranken Tee dazu.

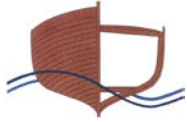
Dann mußte geschieden werden. Unsere Gastgeberin, von der wir uns mit viel Dank trennten, ging ihren Pflichten als Beisitzerin nach. Wir begaben uns zur Kanzlei, wo wir eine Schreibmaschinenabschrift unseres Urteils – ohne Zahlung jeglicher Sporteln [Anm.d.Red.: waren ursprünglich das Entgelt, das Untertanen für gerichtliche Handlungen oder sonstige Amtshandlungen zu entrichten hatten] – erhielten.

Noch einmal zog auf der Rückfahrt im Motorboot Petersburgs Schönheit an uns vorüber. Ob es unserer Generation noch vergönnt sein wird, mit der Yacht Petersburg zu besuchen?

Es war gegen neun Uhr abends, als wir unsere Yacht wieder erreichten. Wir mußten noch geraume Zeit auf den Polizeikommissar warten, der die Siegel an unserem Schiff löste.

Am nächsten Tage erschien bei uns der deutsche Konsul in Petersburg, der sich bisher vergeblich unserer drei Reichsdeutschen angenommen hatte, begleitet von einem Vertreter des russischen Außenministeriums. Der Konsul teilte uns mit, daß Moskau unsere Abreise gestatte und daß das Rote Kreuz uns Lebensmittel zusenden werde; er wünschte uns gute Rückreise.

Die „Prawda“ brachte über unsere Gerichtsverhandlung unter der Überschrift „Die Sache der sechs Ausländer einen in sympathischem Tone gehaltenen Bericht, worin das „gute Verhältnis zwischen Rußland und



Geschichten & Berichte von heute, gestern und vorgestern

**Ein wahrer
Bericht
von gestern.**

Deutschland“ beton wurde. Der Chef der G.P.U. brachte uns persönlich unsere Papiere. Eine Einladung an Bord lehnte er aus dienstlichen Gründen höflich ab, sprach aber beim Abschied sein Bedauern darüber aus, daß wir von Petersburg so wenig gehabt hätten.

Die Freude, unsere liebenswürdige Richterin und Gastgeberin, Frau A., mit ihrem Gatten bei uns an Bord zu haben, wurde uns leider nicht zuteil, da sie beide dienstlich verhindert waren.

Unmittelbar nach Empfang unserer Papiere am 22.August, 7 Uhr 20 abends, gingen wir mit einem Zollbeamten an Bord nach Kronstadt los. Diesmal benutzten wir die Mündung der großen Newa, trotz ihrer vielen Sandbänke. Im einstigen Hafen des kaiserlichen Fluß-Nachtklubs sahen wir mit tiefem Weh einen Trümmerhaufen zerstörter Yachten; ein Bild, als ob ein Riese in seiner Zerstörungswut sein grausames Spiel mit ihnen getrieben hätte – Sowjetrußland –.

Bei glattem Wasser und fixer Brise waren wir gegen 10 Uhr abends in Kronstadt und ankerten auf der Reede. Nach einem Tee mit Rum, der der nördlichen Breite, in der wir uns befanden, entsprach, ging's kurz vor Mitternacht zur Kojen. Am anderen Morgen, pünktlich 7 Uhr, kam das Hafenboot längsseits an. Nach schneller Erledigung der letzten Formalitäten ging's unter Segel (23.August 1923, 8 Uhr morgens). Wir nahmen Abschied vom ehemals heiligen russischen Reich.

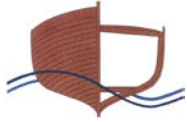
Eine Yacht, etwas kleiner als der *PETER*, begleitete uns noch ein Stück. Der Schiffsverkehr war an diesem Morgen ziemlich lebhaft. Eine russische Minensuchflottille lief dicht an uns vorüber, um sich nach gefährlich anstrengendem Dienst im Hafen zu erholen. Der russische Panzerkreuzer *AWRORA* gab und das Geleit (vielleicht hatte er den Auftrag, unsere Abreise zu überwachen!) und verschwand erst bei der russischen Seegrenze, beim Primnyfeuerschiff (12 Uhr nachmittags). In russischen Gewässern waren wir somit 11 Tage gewesen! Zu unserer großen Freude brauchten wir nicht zu kreuzen. Ein schwer beladener russischer Frachtdampfer *KARL LIEBKNECHT* stampfte mit harten Bewegungen an uns vorüber. Gierig spülten die Seen über sein Vordeck. Allmählich kam Hochland in Sicht. 5-6 Seemeilen davor konnten wir nicht mehr weiter, da der Wind ganz plötzlich abflaute. Trotz des Dümpels schliefen wir – zum ersten Male wieder ohne Bewachung – schnell ein. Die Morgensonne bescherte uns Wind und wir liefen auf St.B.-Bug zur finnischen Seite des Meerbusens. Nachmittags briste es erheblich auf. Der Entschluß, innerhalb der Schären weiter zu segeln, mußte leider aufgegeben werden, da uns hier die betreffenden Spezialkarten fehlten. So ging nach der estnische Seite herüber. Es wehte Windstärke 7 und die Spritzer kamen bis ins Kockpit. Gott sei Dank aber raumte der Wind und wir konnten anliegen.

Am Sonnabend, den 25.August, mittags 12 Uhr, liefen wir in Reval zum Proviantergängen ein. Das Auslaufen wurde auf den Montag verschoben. Vormittags besichtigten wir noch die *ROSSIA*, die in der Zwischenzeit von Revalstein abgeschleppt war. Am 27.August, nachmittags gegen 3 Uhr, ging's in See, da sowohl unser Stimmungsbarometer als auch das echte sich von den schweren atmosphärischen Störungen erholt hatte.

Mit halbem Wind segelten wir an der Westküste des Finnischen Meerbusens entlang. Wir erwogen, ob wir durch den Moonsund oder außen um Dagö und Oesel gehen sollten. Mit Rücksicht auf die schlechte Befahrung und den stark auffrischenden Westwind schenkten wir uns den Moonsund. Spithamm passierten wir in einer Seemeile Abstand und ließen Odensholm auf Steuerbord liegen. Morgens 2 Uhr hatten wir Tachkona und damit den Finnischen Meerbusen hinter uns.

Nun hieß es, den ganzen Törn bis Danzig (350 Seemeilen) gegen den unerbittlichen West und Südwest aufzukreuzen. Selten konnten wir ganz ausreifen. In der Nacht passierte ein hell erleuchteter Passagierdampfer. Wenn unser Kreuzen schon keine reine Freude mehr bedeutete, so war den Passagieren auf dem großen Kahn sicherlich erst recht nicht nach einer üppigen Speisetafel zumute. Noch eine zweite Nacht arbeiteten wir uns unter kleinem Zeug gegenan. Am späten Nachmittag des 30.August konnten wir Steinort endlich achteraus peilen. Da das Barometer erneut stark fiel und Libau winkte, beschlossen wir, einzulaufen. Kurz vor Dunkelwerden kamen wir vor die Molen. Die ganze Zeit über hatte sich vor uns eine dicke schwarze Wolke zusammengeballt. Sie brachte nichts Gutes. Kaum waren wir im Außenhafen, ging's mit einem dichten Hagelschauer los. Selbst die eifrigsten Landgänger mußten das Rasieren aufgeben, da der Kahn fast auf der Seite lag. Noch halb eingeseift stürzten sie zum Reffen an Deck. Mit dichter Schoot ging's ins ungewisse Dunkel hinein. Im letzten Augenblick klarte es etwas auf, und wir passierten glatt die Einfahrt zum Binnenhafen (30.August, 8 Uhr 30 abends). Bald sind alle unsere Bekannten zur Stelle. So ließen wir es denn am nächsten Morgen getrost stürmen und die Brecher über die Molen schäumen.

Am 1.September, 2 Uhr nachmittags, gingen wir in See, selbstverständlich bei fallendem Barometer. Bald



setzte auch der Sturm ein, ein Gewitter folgte dem anderen. Der Wind ging um die ganze Rose. Der starke Regen dämpfte wenigstens etwas die Kämme der hohen See. „Pjotr is Danziga“ arbeitete sehr schwer, doch nahm es nicht allzuviel Wasser über. Unser neuer Sturmklüver mußte bei Morgengrauen geborgen werden, da der Schoothornschäkel brach. Den Rest der Nacht und am folgenden Tage bis 4 Uhr nachmittags lagen wir ohne Segel bei. Diese Stunden waren nicht von Pappe. Endlich besserte sich das Wetter und wir konnten wieder unter kleinen Segeln auf Kurs Neufahrwasser gehen. Selbst in der letzten Nacht ließ uns Aeolus nicht ruhig schlafen.

Am Montag, den 4. September, morgens 6 Uhr, vertäuten wir unseren treuen *PETER* nach 1800 Seemeilen Reise im Klubhafen. Da unsere Post aus Reval und Petersburg in Danzig nicht angekommen war, war man um uns sehr in Sorge gewesen. Man hatte die *PETER VON DANZIG* bereits für verschollen gehalten, da eine Reihe von Schiffen um diese Zeit durch Minen schwer beschädigt worden waren. Nachdem nun mit hörbarem Gepolter allen Beteiligten und Unbeteiligten der bekannte Stein vom Herzen gefallen war, konnte man sich den Begrüßungsfreuden voll und ganz hingeben. Und wenn wir heute an diese Reise zurückdenken, dann müssen wir allen kleinen Widerwärtigkeiten zum Trotz doch sagen:

„Nitschewo! – Schön war's doch!“

